

Arbeitstagung des Elternverbandes Deutscher Gehörlosenschulen e.V.

vom
12. - 15. Mai 1994

HILDEGARD ENKEL

In diesem Jahr hatte der Elternverband Deutscher Gehörlosenschulen e.V. zum dritten Mal zu seiner Arbeitstagung in das Gästehaus Diemeltal nach Bad Karlshafen-Helmarshausen eingeladen. 120 TeilnehmerInnen, davon 45 Kinder aller Altersgruppen, gehörlose Kinder und deren Geschwister, waren der Einladung gefolgt. Diese erfreuliche Resonanz lag sicherlich nicht nur an dem gastlichen und kinderfreundlichen Tagungsort, den viele TeilnehmerInnen von den Arbeitstagungen der vergangenen zwei Jahre in sehr guter Erinnerung behalten hatten, sondern auch an der interessanten Themenstellung.

Das Leitthema lautete:
„Gehörlosenschule – Institution mit Zukunft oder Sackgasse?“

Hans-Ulrich Oberschelp, Psychologe an der Hörgeschädigtenschule in Friedberg, begann mit seinem Erfahrungsbericht „Kon-

fliktfeld – Gehörlosenschule, Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen und erlebte Realität – Prognosen und Forderungen“. Er stellte fest, daß sich das Klientel der SchülerInnen in Friedberg in den vergangenen 15 Jahren drastisch verändert habe. Von der Gesamtschülerzahl können nur noch etwa 20% als „klassisch gehörlos“ bezeichnet werden, d.h. gehörlos ohne Zusatzbehinderungen. Etwa 42% der SchülerInnen müssen als „mehrfachbehindert“ angesehen werden.

Die SchülerInnen sind zunehmend belastet durch gesellschaftliche Veränderungen, so z.B.:

■ der Einfluß starken Fernsehkonsums

■ die Trennung der Eltern
■ die Tatsache, daß es von den Eltern, LehrerInnen und ErzieherInnen zunehmend als schwierig angesehen wird, Grenzen zu setzen

■ die Realität, daß niemand mehr Verantwortung übernehmen will: „Schuld sind immer die anderen“

■ die Tatsache, daß Eltern die Verantwortung an die ErzieherInnen, LehrerInnen und Fachleute der Gehörlosenschule abgeben, ohne selbst am Schulalltag beteiligt zu sein.

Als ein Grund für die bestehenden Probleme bei den Kindern ist das fehlende Identitätsgefühl als Gehörlose zu nennen. In Familie und Gesellschaft fehlt Sicher-

heit. Das Fernsehen präsentiert eine Scheinwelt und die Kinder orientieren sich an den Leitfiguren dieser Scheinwelt. LehrerInnen und ErzieherInnen stehen dieser Situation häufig machtlos gegenüber und benötigen selbst Hilfe bei ihrer Erziehungsarbeit.

Die Zukunft der Gehörlosenschule könnte in einem Konzept liegen, das SchülerInnen, Eltern, LehrerInnen und ErzieherInnen gemeinsam gestalten. Im Unterricht muß ein respektvoller Umgang miteinander stattfinden. Der Unterricht sollte klassenübergreifend und mit Kontakten nach außerhalb der Schule stattfinden. Psychologen sollten am Beratungsgeschehen bereits in der Frühförderung beteiligt werden. Vielleicht kann die Frage „Wird ein Kind so geliebt, wie es ist oder wie es spricht?“ unter diesen Umständen eher zugunsten des Kindes beantwortet werden.

Der Bericht von Thomas Bauer, gehörlos, Student der Gehörlosenpädagogik in Hamburg, stand unter dem Thema „Gehörlosenschule – wie ich sie selbst erlebt habe, wie ich sie als gehörloser Gehörlosenlehrer gestalten will“. Herr Bauer hat gehörlose Eltern und gehörlose Großeltern. Von der Grundschule bis zum Abitur wuchs er in einer rein oral ausgerichteten Schulumgebung auf, die ihn erkennen ließ: „Ich werde nie so sein wie die anderen“. Seiner Meinung nach ha-

ben die wenigsten Kinder die Begebung, diese Art von Unterricht ohne Schäden durchzustehen. Seiner Meinung nach gestaltet sich die Lehrer-Schüler-Beziehung oft schwierig, wenn die SchülerInnen gebärden. An konservativen Gehörlosenschulen praktizieren die LehrerInnen häufig einen sehr autoritären Erziehungsstil. SchülerInnen, die mit Gebärden aufgewachsen sind, haben ein größeres Wissen, sie fragen, warum etwas geschieht und sind in der Lage zu kritisieren. Sie stellen womöglich die unumschränkte Lehrerautorität in Frage. Thomas Bauer sieht in der Gebärdensprache einen Baustein für das Denken. Die gehörlosen Kinder können in der Gebärdensprache spontane Gedanken ohne Hemmungen ausdrücken. Auf diese Weise kann der Unterricht aktiv von den SchülerInnen mit gestaltet werden und er wird lebendiger. Nach Herrn Bauers Auffassung ist eine Integration in die Gesellschaft der Hörenden kaum möglich und immer verbunden mit einem massiven Anpassungsdruck.

Es stellen sich für ihn die Fragen:
■ Wie soll wirkliche Integration aussehen und wo sind ihre Grenzen?

■ Sind Gehörlose behindert oder hat man sie dazu gemacht? Für sich selbst konnte er die zweite Frage positiv beantworten: Ich fühle mich nicht behindert. Ich bin traurig über die Entwicklung auf dem Gebiet der Gehörlosenbildung.

Er begrüßte den bilingualen Schulversuch in Hamburg als einen positiven Weg in der Erziehung und Bildung gehörloser Kinder. Gleichzeitig ermutigte er die Eltern, für die Interessen ihrer Kinder zu kämpfen.

Für das Studium Gehörloser fordert Herr Bauer eine bessere Ausbildung und die Anerkennung der GebärdensprachdolmetscherInnen, um Gehörlosen den Weg zu erleichtern. Für sich selbst sieht er den Beruf als Gehörlosenlehrer als Traumberuf. Erstaunen löste bei den ZuhörerInnen die Feststellung aus, daß viele gehörlose StudentInnen nach dem Studium den Beruf des Gehörlosenlehrers nicht ausüben wollen. Sie fühlen sich verunsichert, Schulbehörden und -leiter sind eher abweisend. Die ausgebildeten GehörlosenlehrerInnen haben Ängste vor ihren Defiziten und sind in den Kollegien bei der Einstellung der Gehörlosenlehrer nur teilweise integriert. Darum möchte Herr Bauer demnächst nicht als einzelner gehörloser Gehörlosenlehrer an einer Schule unterrichten.

Eva-Marie Kammerer, Gehörlosenlehrerin in Münster, referierte zu dem Thema „Neue pädagogische Ansätze am Beispiel des offenen Unterrichts“.

Sie schilderte ihren persönlichen Lernweg und zeigte anhand von Video-Material Beispiele eines offenen Unterrichtes an der Gehörlosenschule Münster. Unterrichtsöffnungen finden auch in der allgemeinen Pädagogik

statt. Da die Zahl dieser Lehrer viel größer ist, ist es einfacher, gemeinsam Ideen zu entwickeln und auszutauschen. In der Gehörlosenschule sind andere Kommunikationsformen nötig, und das Bewußtsein für neue pädagogische Konzepte muß sich erst langsam entwickeln. Ihrer Erfahrung nach befähigen die Kinder die LehrerInnen durch ihre Lebhaftigkeit und Spontanität. In Münster wurden bisher positive Erfahrungen mit dem Einsatz der lautsprachbegleitenden Gebärde gemacht. Märchen und Geschichten werden in LBG erzählt. Der Schriftspracherwerb wird z.B. unterstützt durch Schreibmaschinen, Computer, Setzkasten, wobei sich die Schüler beim Umgang mit den Hilfsmitteln gegenseitig helfen.

Im offenen Unterricht werden Lernziele gesteckt und Anreize gegeben. Die SchülerInnen erarbeiten den Stoff dann weitgehend selbst. Fehler sind normal und werden von keinem als Versagen verstanden. Die Lehrerin gibt Orientierungshilfen und steuert den Verlauf des Unterrichts. Ihre Erfahrung zeigt, daß die SchülerInnen bei dieser Art des Unterrichts sehr motiviert sind. Konfliktsituationen werden als Alltag erlebt und besprochen. Auch dabei wird der Gebärdensprachwortschatz erweitert und gleichzeitig wird soziales Lernen gefördert. Die Kinder nehmen diese Form des Unterrichts gerne an. Sie wird deutlich begünstigt durch eine gute Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Eltern.

Dr. Renate Poppendieker, Gehörlosenlehrerin in Hamburg und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Uni Hamburg, und Frau Verena Thiel-Holtz, Gehörlosenlehrerin in Hamburg, berichteten in ihrem Referat „Deutsche Schrift- und Lautsprache, gelernt auf der Grundlage des bilingualen Schulversuchs“ über Ausgestaltung und Ziel des Schulversuchs in Hamburg. Dort findet seit dem Schuljahr 1993/94 zweisprachige Erziehung (Deutsche Schrift- und Lautsprache und Deutsche Gebärdensprache) in den Klassen 1 und 2 statt. Durch Videoaufnahmen wurde das Referat anschaulich ergänzt und mit Beispielen belegt. Neben der Lehrerin arbeitet eine gehörlose Lehrerassistentin – für je 10 Stunden wöchentlich – in beiden Klassen. Sowohl die gehörlose Lehrerassistentin als auch die hörende Lehrerin beherrschen die Gebärdensprache.

Ziel dieses Schulversuchs ist es, den SchülerInnen beide Sprachen und Wissen zu vermitteln. Die von den Kindern selbstverständlich genutzte und gelernte Gebärdensprache erleichtert und beschleunigt das Erlernen der Deutschen Sprache. Ein wesentliches Ziel des Sprachunterrichtes ist es, das selbständige Lesen und Erfassen fremder Texte zu ermöglichen. Im Sprachunterricht wird immer wieder der Zusammenhang zwischen Deutscher Sprache und Gebärdensprache deutlich gemacht. Abzählverse, Märchenbücher und Kinderbücher sind

selbstverständlicher Unterrichtsstoff und werden gerne angenommen. Durch die Anwendung von DGS ist es möglich, differenzierte Sachverhalte zu vermitteln und sie zum Unterrichtsgegenstand zu machen. Der Lese- und Schreibunterricht entspricht dem der Regelschule.

Erfreulich viel Raum wurde bei der diesjährigen Arbeitstagung auch der Diskussion und dem gemeinsamen Austausch in fünf Arbeitsgruppen (Früherziehung/Kindergarten, Grundschule, Hauptschule/Realschule, weiterführende/berufsbildende Schule, mehrfachbehinderte Kinder) gegeben. In diesen Gruppen wurde Bilanz gezogen, Erfahrungen mit der Realität der Gehörlosenschule ausgetauscht, gemeinsame Überlegungen zu neuen Anforderungsprofilen angestellt und sich hieraus ergebende Forderungen erarbeitet.

Alle Arbeitsgruppen stellen an die Gehörlosenschule die Forderung, die ganzheitliche Förderung des gehörlosen Kindes von der Frühförderung an in den Vordergrund zu stellen. Neben einer konsequenten Lautsprach- und Hörerziehung (ggf. auch unter Einsatz des CI) soll bereits in der Früherziehung und im Kindergarten die Gebärdensprache als Kommunikationsmittel kompetent eingesetzt werden. Die Ergebnisse wurden in der Abschlusserklärung zusammengefaßt. Für die kommende Tagung wünsche ich mir eine Fortsetzung dieser lebendigen

und befruchtenden Diskussion. Lebhaft und informative Gespräche entwickelten sich auch bei den abendlich stattfindenden Gesprächskreisen zu den Themen „Bilingualer Schulversuch in Hamburg“ und „Familienentlastung für mehrfachbehinderte Gehörlose“.

Wie in der Vergangenheit wurde auch die diesjährige Tagung von einem großen Kinderprogramm begleitet, damit die Eltern unbeschwert an der Tagung teilnehmen können. Gehörlose und hörende BetreuerInnen hatten diese Arbeit übernommen. Für die ausgezeichnete Organisation und die gelungene kreative Gestaltung gebührt allen BetreuerInnen und dem Veranstalter ein herzliches Dankeschön.

Bei dem bereits zur Tradition gewordenen gemeinsamen Grillfest goß es am Abend leider in Strömen. Unter dem gemeinsamen schützenden Dach entwickelte sich die Kommunikation womöglich noch dichter und die Stimmung blieb hervorragend. Für das kommende Jahr wünsche ich mir eine ebenso geglückte Veranstaltung. Diese wird wieder in Helmarshausen stattfinden, nachdem sich die Mehrheit der Eltern für den gleichen Tagungsort ausgesprochen hat. Ich schließe meinen Bericht mit einem herzlichen Dank für die Arbeit sowie die hervorragende Organisation dieser Tagung an die Veranstalter.

Hildegard Enkel,
Berrenrather Str. 177,
50354 Hürth

Pressemitteilung des Elternverband Deutscher Gehörlosenschulen e.V.

**Arbeitstagung vom
12.–15. Mai 1994
in Helmarshausen
„Gehörlosenschule –
Institution mit
Zukunft oder Sack-
gasse?“**

**Abschlusserklärung
des Elternverbandes
Deutscher Gehörlo-
senschulen e.V.**

Mehr Offenheit, Flexibilität und Konzentration auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten gehörloser Kinder wünschen sich die betroffenen Eltern von den deutschen Gehörlosenschulen. Angesichts der an einigen Schulen verstärkten Bemühungen zu einer rein hörgerechtigten Erziehung widersprechen die Eltern der Befürchtung, eine Akzeptanz der Gebärdensprache führe zu einer Benachteiligung der Kinder. Vielmehr führe die gleichberechtigte Verwendung der Gebärdensprache zu einer positiven kognitiven, emotionalen und sozialen Entwicklung der Kinder und bilde eine positive Basis der Persönlichkeitsentwicklung. Die Eltern verlangen den Erhalt der Gehörlosenschulen als Ausbildungsstätten für gehörlose Kinder, vor allem als Alternative zu rein hörgerechtig arbeitenden Schwerhörigenschulen. Gehörlosenschulen dürfen nicht zum Sammelbecken vermeintlicher „Hörversager“ werden. Vielmehr ist ein in sich selbständiger Förderungsweg aufzubauen neben dem Einsatz von Gebärdensprache in unterschiedlichem Umfang gehören hierzu Hörerzie-

hung und Lautsprachenbahnung die Information und Beratung der Eltern muß offen und unvoreingenommen erfolgen das Erlernen der Gebärdensprache muß zum Bestandteil der Lehrerausbildung werden die Ausbildung und der Einsatz gehörloser Gehörlosenpädagogen ist zu verstärken offene Formen des Unterrichts und Projektarbeit müssen verstärkt Eingang auch in Gehörlosenschulen finden die Effektivität deutscher Gehörlosenschulen muß sich der Beurteilung neutraler und unabhängiger Begleitforscher stellen der zunehmende Anteil mehrfachbehinderter Schüler muß mit konzeptionellen Änderungen offensiv beantwortet werden.

Helmarshausen, 15. Mai 1994
Der Vorstand